



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Salman und Morolf

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

sind ebenso unverkennbar: der König Konstantin von Konstantinopel im Epos trägt manche Züge des byzantinischen Herrschers Alexander Komnenos, mit dem die Kreuzfahrer 1101 in Konstantinopel böse zusammengerieten, wobei ein Kreuzritter einen zahmen Löwen des Kaiserhofes an die Wand warf — wie es der Riesenkönig Asprian des Rother ebenso in seinem Zorne tut. Der „Ur-Rother“ dürfte etwa 1110—1120 unter den frischen Eindrücken des ersten Kreuzzuges in Mittelfranken entstanden sein, als das erste uns bekannte Volksepos, das weit bis ins 13. und 14. Jahrhundert seine Beliebtheit bewahrt hat — mit vollem Rechte, denn gerade der „Rother“ ist ein Höhepunkt des frühen Volksepos in seiner volkstümlichen Frische und Lebendigkeit, seiner anschaulichen Erzählungsweise und geprägten Bildkraft; in ihm erscheint das „Spielmännische“ in seiner sympathischsten Form, Heldisch-Sagenhaftes und Komisch-Derbes maßvoll verbunden, die Formelhaftigkeit noch nicht zur bloßen Manier erstarrt, sondern frisch lebendig geblieben, das ganze Epos vom Meerhauch der Kreuzfahrerzeiten durchweht, ältestes germanisches Gut bis in die vermöndchte Neuform hinein gerettet. So hat sich noch Goethe, der ihn aus dem v. d. Hagenschen Abdruck von 1808 kennenlernte, für ihn begeistert, ihn seiner Mittwochsgesellschaft 1809 vorgelesen und im romantischen Maskenzuge von 1810, in dem er die deutsche Heldensage feierte, warm verherrlicht:

Ich spreche nun so heiter als bedächtig
 Von König R o t h e r s unbezwungner Kraft;
 Und ob er gleich in Waffen groß und mächtig,
 Hat Liebe doch ihm solches Glück verschafft.
 Als Pilger klug, als Gast freigebig, prächtig,
 Hat er als Held zuletzt sie weggerafft.
 Zum schönsten Glück, zum höchsten Mutterlose:
 Von ihnen stammt Pippin und Karl der Große.

Weit später, ungefähr um 1190, ist der „*Salman und Morolf*“ anzusetzen, aber auch hier weist die erhaltene Fassung auf ältere Formen zurück. Die hebräische Sage von dem zauberkräftigen Dämonen-

könige Salomon und seinem Kampfe mit feindlichen Dämonen hat sich mit abendländischen Brautraubsagen verbunden. Hauptgestalt der neuen Sagenform aber ist nicht mehr Salomon, sondern sein Bruder Markolf-Morolf, der in den gleichfalls auf alte Überlieferung zurückgehenden Streitgedichten von Salman und Markolf der komisch-derbe Gegenspieler des erhabenen Königs ist. Das mittelfränkische Spielmannsepos von „Salman und Morolf“ hat einen tragischen Untergrund, denn sein eigentlicher Gegenstand ist der mit höchster Verbissenheit geführte Kampf zwischen Salme, dem dämonisch-schönen, alle berückenden untreuen Weibe, und dem treuen Vasallen und Bruder, dem listigsten und verschlagensten aller Helden Morolf. Morolf führt diesen Kampf, bis er das Verhängnis Salomons aus dem Wege räumen, der zum zweiten Male gefangenen Untreuen im Bade die Adern öffnen kann. Im spielmännischen Volksepos ist dieser tragische Kampf überwuchert von der volkstümlich derben Komik, die sich an Morolf heftet. Es ist ein Urgegensatz des Idealen und Realen, wie er in Salman und Morolf zu Tage tritt, ein Urgegensatz wie zwischen Don Quijote und Sancho Panza, Prinz Heinz und Falstaff, Faust und Mephistopheles: dort der weise und schöne, bedenkenlos vertrauende, strahlende König, hier der listenreiche, alles durchschauende, mit allem Bösen der Welt vertraute, mit derben Späßen, unflätigen Witzen sich darbietende Morolf. Es ist das eigentliche Anliegen des fahrenden Dichters, Morolf immer wieder in böse, ja hoffnungslose Lagen zu bringen und ihn dann durch seine allesbezwingende Klugheit den Ausweg finden zu lassen. Morolf ist eine Gestalt derben rheinischen Volkshumors, ein Eulenspiegel des 12. Jahrhunderts; gerade dieses spielmännische Epos ist reich an realistischen Volksszenen, es läßt Morolf sich nacheinander in einen Bettler, Pilger, Metzger, Fahrenden verkleiden; es nimmt für alle Armen und Unterdrückten Partei — mit einem Worte, es ist ganz aufs Volksmäßige und Wirklichkeitshafte gestellt. Auch das „*Spruchgedicht von Salomon und Markolf*“ gehört in diese Richtung hinein; in der uns vorliegenden Gestalt ist es ein mittelfränkisches Gedicht des 14. Jahrhunderts, aber die Bestandteile des Volkshumors weisen, trotz der lateinischen Quelle, auf